

Aus eigener Kraft.

Roman von
G. Wst.

(Fortsetzung.) Nachdruck verboten.

„Wollen Sie mir's wirklich unmöglich machen, Baronesse, der lebenswichtigen Einladung Ihrer Frau Mama für übermorgen nachzukommen? Und handelte ich denn nicht nur nach Ihrem eigenen Rat, als ich mir jetzt bei Ihrem beglückenden Anblick an der Tafelbegegnung lieb und mir mit Gedanken nicht erst den Kopf beschwerte?“

Mit blühenden Augen sah er sie an und ließ mit leiserem Druck ihre Rechte wieder aus der seinen gleiten. Und dabei durchzuckte ihn brüet der Gedanke: Wenn sie mir nun doch eine Unterhose und so der Gesichtsleuchte ein für alle mal ein Ende macht — dann um Gott!

Aber die aristokratische Mädchenhand hob sich nicht wieder empor. Die Unterlippe zwischen die Zähne gezerrt, stand Armgard von Köhrig da und starrte den schönen Rudi an fast wie einen Feind.

Da fragte er noch einmal mit seinem geschmeidigsten Lächeln: „Soll ich mich Ihrer Frau Mama für mein Ausbleiben entschuldigen, oder darf ich auch mit Ihrer gütigen Erlaubnis übermorgen kommen?“

„Mit meiner gütigen Erlaubnis“ — Ein schrilles Lachen sprang von Armgards Lippen und brach sich wieder ab — „es wird mir ja wohl nichts, anderes übrig bleiben!“

„Sie war wieder im Hausflur drinnen, hart schlug die Tür hinter ihr ins Schloß. Den Cliftonhof, um den sie gekommen war, den hätte sie verschmäht, mit sich zu nehmen, der lag ja Rudolf Müllenhofs Füßen, und langsam rückte er sich danach und hob ihn auf. Lebemorgen kommt er ihr den ja wieder mitbringen — weil ihr ja nun doch nichts anderes übrigbleibt.“

Durch die ungeheueren Blätterranken, die das geistreiche Glasfenster überzogen, blickte er hinein in den Saal, wo in der kristallinen Ampel das elektrische Licht plötzlich verlöscht. Das Zeichen dafür, daß Baronesse Armgard droben die Wohnung betreten hatte und die Furtleitung ausgedreht.

Rudolf Müllenhof lachte auf einmal kurz hinaus. Gute Nacht — und gute Nacht! So hatte er sich also doch einen andern Abgang gelehrt, als sie ihn den für heute zugebucht. Sie aber — möchte sie nun sich träumen von dieser — Verlobung bei der Katerne!

Mit ein paar raschen Schritten war er bis zur Strohkante geklimmt und sprang in das wartende Auto hinein. Zwar fuhr vom Prager Platz nach Schöneberg die Elektrische, und dort vor der Färberei war die Haltestelle, aber heut ging's schon in einem Min, und der so aus dem Vollen schöpfende Tag möchte nun auch fest festes Ende nehmen.

„Rehmen.“ — Während er sich in das Nichtenpolster des Autos hineinliefen ließ und die Zigarette die Elektrische, ging ihm das mit raschem Kopfschütteln durch den Sinn. — Auf's Rehmen schien man sich bei Exzellenzen zu verstehen. —

Mit kurzen Zügen den Rauch seiner Zigarette von sich blasend, wachte er daran denken, wie eine andere nicht um die Welt geschickelt hätte, daß er ihre Mark stinkendungslos für das Schmeißel mit grünen Erbsen mitbehalte. — Und wieder lachte er kurz hinaus. — Ja, Noblesse oblige — wenn das im Blut stecke, der wachte eben nichts von Kleinlichkeit. —

Die brennende Zigarette flog plötzlich in weiten Bogen

ringen die Tiere allmählich schon bei geringerer Temperatur bis zu 34,5 Grad an zu graben: Die ersten vier Nachfahrenengenerationen hatten von dem Gelehrten, soweit merklich, nichts geerbt, sie gingen immer wieder erst bei 43 bis 45 Grad zu graben an. Bei der zwölften Generation aber gab es schon Tiere, die bereits bei 35 Grad zu graben angingen. Wenn nun eine Generation die Erfahrungen nicht machte, so betätigten deren Nachkommen immer noch die von den Großeltern ererbte Fähigkeit, während diese nach vier bis fünf Generationen wieder verschwunden war.

Der teure Arzt, Kleinigkeiten Humor verrät ein fett kurzem in einem Nachbardorfe von Bonn wirkender junger Arzt. „Herr Doktor,“ sagte bei Empfang der Rechnung ein biederer Bürgermann zu dem Arzte, „Ist sind aber jetzt dir“ (etwas teuer). — „Ja, ming fröhlich“ (war die schlagfertige Antwort, „dot hett minge Ratte all gesaaid, als if noch in Bonn bi de Studenten inwoor: Jung, hett he gesaaid, Du bas ne diure Jung!“

Präsident Deschanel als untreuwilliger Hochzeitsgast. Kürzlich verheiratete ein reicher Pariser Viehhändler seine Tochter und hatte die Freunde des Hauses zum Hochzeitsmahl in eines der vornehmsten Pariser Restaurants geladen. Am gleichen Tage gab in demselben Restaurant auch die „Freie Vereinigung für Sozialwissenschaftler“ ein Festmahl, zu dem der Präsident der Republik und Frau Deschanel geladen waren. Punkt acht Uhr erschienen auch das Präsidentenpaar mit seiner Begleitung im Restaurant, gerade im Augenblicke als die letzten Gäste den Saal der Hochzeitsgesellschaft den Saal betraten. Der Generalsekretär der „Vereinigung für Sozialwissenschaftler“, der den Präsidenten der Republik bei der Ankunft begrüßte, war angezogen der Ehre vermutlich etwas aus dem Konzept geraten und führte in seiner Verwirrung Frau Deschanel, der er doch dem gerecht hatte, und den neben ihr schreitenden Präsidenten statt nach rechts nach links in den Saal, in dem die Hochzeitsgesellschaft des Viehhändlers versammelt war. Als man an der Tafel der Hochzeitsgesellschaft angekommen war, sagte sich der Adjutant des Präsidenten dem freiestreuten Gelehrten und flüsterte ihm zu: „Hat die „Freie Vereinigung für Sozialwissenschaftler“ auch eine junge Braut zu Tisch geladen?“ Inzwischen hatten sich die Gäste erhoben und mit tiefer Verehrung den unverhofften Guevgast begrüßt. Präsident Deschanel schien sich über den Zwischenfall höchlich zu amüsieren, und seine Gattin wollte den Saal nicht verlassen, ohne der tiefstehenden Braut einige Worte des Glückwunsches zu sagen, für die diese bewegt dankt stammelte.

Wann ein Engländer sein Eheversprechen brechen darf. In England nehmen es die Gerichte mit dem Bruch von Eheversprechen im allgemeinen recht genau. Kürzlich wurde in dessen die Klage einer auf Erfüllung eines gegebenen Eheversprechens dringenden Dame auf Grund eines uralten Gesetzes abgewiesen, das folgenden Wortlaut hat: „Jede Frau, die einen Untertan ihrer Majestät durch das Mittel von Votum und weicher Schminke, von Wohlgerüchen, von Liebesgetränken, süßlichen Jähnen, falschen Haaren, Unterlagen, Schminkeleibern, Neigen, Steilen mit hohen Haaren oder andern, falsche Tatsachen vorliegenden Mitteln zum Eingehen eines Eheversprechens verleitet, und als Hausfrau benutzt und die eingegangene Ehe wiefür für null und nichtig erklärt.“

Ein Vorschlag des Direktors Barnowsky. Direktor Barnowsky bietet um Bekanntmachung des folgenden Planes, den er demnächst ausführen gedenkt. In Sachen der Kulturbarteitssteuer ist zwischen den Behörden und den Direktoren der Berliner Bühnen eine Debatte eröffnet worden, die an Dauer und Heftigkeit das Schlimmste zu versprechen erscheint. Die Meinungen der operierenden und operierenden Parteien sind nicht zusammenzubringen. Immerhin ist bereits eine Entscheidung getroffen worden, und zwar durch das Publikum, das mit lauter und stummer Enthusiasmus erklärt hat: Ich zahle die Steuer nicht. Die Direktion Victor Barnowsky hat sich demnach entschlossen, die einzeln noch mögliche, nämlich die praktische Probe auszuweisen zu machen und den Beweis zu führen, daß das allgemein beobachtete Nachlassen des Interesses auf die Wechselwirkung durch die Kulturbarteitssteuer zurückzuführen ist. Sie wird an einer ihrer Bühnen, am Deutschen Künstlertheater, für die letzten Aufführungen von Kurt Göb's „Menagerie“ vom 20. bis 31. Mai dem Publikum die Kulturbarteitssteuer nicht in Anrechnung bringen. Um dieses Experiment nicht zu Zufälligkeiten abfällig zu machen, und aus nachweisenden kollektiven Gründen hat die Direktion Victor Barnowsky den anderen Berliner Bühnenleitern den Vorschlag gemacht, mit derselben zeitlichen Einschränkung an einer ihrer Bühnen denselben Versuch zu machen.

nächst zur Hälfte, lassen sie die Schlingen Russischen Bohre rufen! ... Karl August Antwort ist leider kein Dokument fürstlicher Genehmigung. „An p. gefällige Zuschrift vom 29. Oct. (1816), läßt er beinahe ironisch schreiben, „dar mit zum Beweise der unüberwindlichen Munterkeit Ihres Geistes gedenkt.“ Er sei nicht imstande, heißt es weiter, den Wunsch wegen der bewußten Schuldverschreibung zu erfüllen, da er über solche vorläufig disponiert habe.“ Was das besagen will, muß man in der Veröffentlichung der obgenannten Zeitschrift weiter nachlesen: Karl August siedelt die Forderung seiner Kammer, diese dem Weimarer Bankier Elan, der sie dann nach vorheriger Verhandlung mit der Weimarschen Regierung auf gerichtlichem Wege gegen den alten Müller — den Ervater Deutschlands! — geltend macht. Das Ende vom Lied ist, daß Müller bezahlte muß, zwei Jahre vor seinem 1819 erfolgten Tode. Sein Freundschäftsverhältnis zu Karl August ging darüber dann der Dazwischenkunft Dritter freilich nicht entgegen, aber eine Vertiefung dürfte es nicht gerade durch diese Korrespondenz erfahren haben.

Die Tagung des Bühnenvereins

In der Generalversammlung des Deutschen Bühnenvereins, die am Sonnabend im Charlottenburger Schillertheater begann, wurde der neu geschaffenen Situation auch äußerlich Rechnung getragen. Es bildeten sich die Fraktionen der Realisten und städtischen Bühnenleiter und der Privatdirektoren. Der vorläufige latent gehaltenen Gegenstand wird mit der fortwährenden Sozialisierung der Bühnen natürlich stärker werden. In der Annahme einer Resolution gegen die Kulturbarteitssteuer und des Antrages, die Vornahme der Bühnenangelegenheiten, auch das Chor- und Ballettpersonals, von der Winterzeit an auf 500 M. festzusetzen, sind beide Fraktionen einig. (Die Bühnengemeinschaft hatte den 1. Juni als Anfangstermin vorgeschlagen.) Getragt wurde weiter das Ansuchen, es sollen nicht mehr als 30 (!) Proz. des gesamten Personals Anfänger sein dürfen; sie haben Anspruch auf einen Vertrag und eine Monatsgage von 200 M. im ersten und 300 M. im zweiten Jahr. Weitere Beratungsgegenstände betrafen die Bildung von Bezirksverbänden und die Beilegung der Intendantenstellen mit Hochleuten.

Was die Wahlen für die Vorstandschaft betrifft, so wurde ein Antrag angenommen, daß der Präsident des Bühnenvereins ein Deutscher werden muß. Die Abstimmung ergab: Präsident: Wason zu Putlitz, der amnahn; geschäftsführender Direktor: der bisherige Syndikus Rechtsanwalt Artur Wolff; erster Vizepräsident: Dr. Loewe. Graf v. Hülles-Haeseler wurde zum Ehrenpräsidenten und Direktor Schulz zum Ehrenmitglied ernannt. Dem von Baron Putlitz erstellten Geschäftsbericht war zu entnehmen, daß der Bühnenverein zurzeit 385 Mitglieder zählt, von denen 242 im letzten Jahre neu eingetreten sind. Dem Bühnenverein ist ein dramaturgischer Beirat unter Führung von Prof. Alfred Klara angegliedert worden, der trotz der kurzen Zeit seines Bestehens erfolgreich gewirkt hat.

Bunte Zeitung.

Ein neuer Vortrag zur Vererbungstheorie. Für den bisher wohl erst von wenigen gehaltenen, aber im tiefsten Grunde wohl nicht unberechtigten Glauben, daß alles, was wir denken oder lernen, nicht nur in unserem eigenen Gehirn gewisse Eindrücke zurückläßt, sondern als Vererbung von Generationen auch auf den Nachkommen oder die nächsten besten geistige Fähigkeiten übergeht, führt die Naturwissenschaftliche Wochenchrift an hand einer kleinen Arbeit von Freilinger von Bügö einen interessanten Beweis an. Es handelt sich um folgendes Experiment: Bei Erworbnung der Umgebung verlorste eine Maus, sich in den Boden einzugraben, was zweifels, also eine instinktive Handlung war, da die Wärme von der Seite einstrahlte. Bei weiteren Versuchen wurde den Mäusen in der Erde eine aus Glasplatten hergestellte fähige Höhle bereit gehalten. Bei Wiederholung der Versuche saß alle vier Tage

zum Magenfenster hinaus, und Rudolf Müllenhof fuhr sich mit der Hand über die Stirn wie einer, der aus einer Art von Halbflimmerer jählings zum vollen Erwachen kommt.

Hatte er das denn wirklich in aller Unmuthbarkeit gewollt, so gewollt, wie's nun vollzogene Tatsache geworden war, als er Baronesse Armgard von Köhrig wie das erste beste Mädel hinter der Hausflur abgeführt — nur mit dem Unterschied, daß bei dem ersten besten Mädel so was keine Konsequenzen hatte, bei einer hochgeborenen Baronesse aber nur noch erlaubte, daß man nächsten oder spätestens übernächsten Tages in Sad und Grad antat und in gebührender Demut um die allernächste Hand bat.

Es wurde ihm auf einmal seltsam schwül zumute. Nur von dem Empfinden beherzigt, es den hochmütigen Lippen hemmungslos, hatte er sich da zu etwas hinreissen lassen, was so juchreitend noch gar nicht gewesen war.

Seine Fäuste hatten sich in die Heberleibstaschen verengt, und der da hineingestopfte Gesehlfam ihm zwischen die Finger. Er rih das zerdrückte zarte Gewebe wieder heraus und starrte darauf nieder.

Wenn ihm Baronesse Army für sein Wiedertommen noch einen extra dringlichen Grund hätte geben wollen, hätte sie gar nicht zweifelsüchtiger vorgehen können als mit dieser zu zu seinen Füßen verzeigenden Schleierhülle.

Und wenn nun droben die Mama sich nach dem vermissten Schal erkundigte, um den die Tochter noch einmal den Fahrstuhl in Bewegung gesetzt hatte?

Doch die Mutter fragte nicht danach. Sie stand, als Armgard in das Wohnzimmer trat, im eifrigen Gespräch mit der alten Köchin, die noch ehemalige glanzreiche Tage zu Lebzeiten des verstorbenen Generals mitgezogen hatte und so ziemlich alle nicht unterrichtet war, was der Wechsel der Verhältnisse im Köhrig'schen Hause geschafften.

Erregt wandte sich die Mutter jetzt der Tochter zu. „Denk' dir, Egon war hier und hat von leben bis um elf auf uns gewartet. Schließlich mußte er nur eilen, daß er den letzten Zug nach Potsdam nicht veräumte.“

Ein Hochziehen der Brauen, ein langgedehntes „So — o“ — war Armgards ganze Antwort.

Die Mutter nickte und senkte schwer. „Ja, und das Schinkenomelette, das ihm Verta zum Abendbrot gemacht, hat er kaum angeührt. Und er ist es doch sonst so gern.“

Ein nachscharfes Lachen kam von Armgards Lippen. „Gott, warum soll er denn nicht auch mal seinen Hunger haben!“

Auf den für gewöhnlich farblosen Wangen der Generalin begannen rote Flecken aufzublühen. Ein zornig vorwurfsvoller Blick traf die Tochter, und dann wollte sie von der vollen Dienstin wissen: „Sagte er, daß er bald wiederkommen würde?“

„So was von Schreiben wollen hat der Herr Leutnant gesagt.“

„Schreiben — so — — es ist gut, Verta.“

Die Dienerin war entlassen, und die Generalin stand mit zusammengerechten Händen und blickte verstört die Tochter an.

„Army — mit kommt auf einmal so eine Angst, was da wohl sein könnte.“

Etwas Erbarmungsloses lag in der Art, wie die Tochter steif die Mutter ansah. — „Was da wohl sein konnte? — Und das fragst du noch, Mama? Das alte Lied — gar nichts weiter. — Aber sich damit diesen reinen Abend noch verlesen, das scheint mir wirklich nicht der Mühe wert. Laß uns jetzt lieber zu Bett gehn, ich bin todmüde. Gute Nacht, Mama, und gute Nacht.“



„Sie wollte sich zur Toilette hinüber, die ihr Zimmer führte, und es sah sich an, als wolle die Gens. sein ihr nachzusehen, sie zurückhalten, doch schon war die schlanke Mädchengestalt mit rascher Wendung zur Tür hinaus.“

Die halbverschobenen Hände sanken der Generalin langsam wieder herab, und während sie dann, den Kopf tief geneigt, sich gleichfalls in ihr Schlafzimmer begab, murmelte sie vor sich hin: „Ich hab' so eine Angst — so eine gräßliche Angst.“

Nach einer abgetürzten Nachtruhe war Rudolf Müllenhof am andern Morgen in einer Stimmung erwacht, die mit Bräutigamswohne das denkbar Geringsie zu tun hatte. Und als glücklich, wenn auch noch nicht offiziell beglaubigter Bräutigam hatte er sich nach den Geschäften der verwichenen Nacht ja doch so gewollt und die ihm so erprobenswerten geliehen, hatte er sich abgefunden; aber die Frage, wie wohl der Onkel Jobst sich mit dieser Lastfrage abfinden würde, die war es, worüber der junge Rudi in schwerem Brüten lag. Ja, hätte er jetzt, wo er bei dem Onkel sein Eisen so gut im Feuer hatte, nur ein bißchen mehr Zeit gehabt, die Sache zu dechsen, ihn selber unmerklich dorthin zu schleben, wöhrn er ihn haben wollte. — Nun aber, so ganz unvorbereitet, Hals über Kopf.

Und plötzlich sprang er aus seiner grübelnden Verjammtheit auf. Hals über Kopf — das war das erlösende Wort gewesen, da lag der Fingerzeig, wie er's beim Onkel dechsen mußte. Nicht ihn einfach vor die vollendete Lastfrage stellen, sondern ihn selber bei der Geschichte eine aktive Rolle zuerteilen, sich loszujagen seinen Rat erbitten und seinem Urteilspruch sich unterwerfen. Ein Unmensch war der Onkel Jobst so nicht und würde kein Loderbrechen darin sehen, wenn ein junger Mann einem höchsten Mädchen gegenüber sich etwas überhöflich zu einem Aufhören lieh. Aber er würde der allmöglichen Angst sein, daß einem unbescholtenen Mädchen gegenüber ein Ruch kein blohes Spiel sein dürfte, sondern — na und so weiter. —

Sänderelend lief Rudolf Müllenhof im Zimmer hin und her, mit einem selbstbewundernden Gefühl, als wär' ihm soeben ein dramatisches Kunstwerk geglied, das ja gar nicht anders, als ein Bombenerfolg haben konnte. Famos, famos! Er war doch ein ganz verflucht gefeierter Kerl! Und doch ihm mal was, was er sich allen Ernstes vorgenommen, nicht glücken sollte — ausgeschloffen, effektiv ausgeschloffen!

„Über jetzt hier es handeln! Und wenn heut im Lauf des Tages der Onkel Jobst nicht kam, so mußte er am Abend selbst zu ihm gehen, was der Sachlage nach ja vielleicht auch das richtige war.“

Es wurde Mittag, wurde Nachmittag. Jobst Müllenhof kam nicht nach Schöneberg. Andere Wege nahmen seine Zeit in Anspruch, hatten das gestern schon getan. Und nach war er auf seinem geliebten Wege geworden, nach bis auf die Haut. Aber das Reisen hatte er sich nicht geböh, denn er war weitersehl, und was auf Leipzig von dem alten feudalen Gutsbau nicht seinen prächtigen Park sowie von der ausgebildeten, wasserreichen Feld-, Wald- und Wiesensur zu sehen war, das hatte er trotz des Ungeheimnisses gesehen und mit seinem scharfen, praktischen Blick sehr wohl erkannt, was aus dem herabgewürschasteten Besitz alle zu machen war, wenn einer mit dem erforderlichen Betriebskapital und mit der nötigen Intelligenz die Sache in die Hand nahm. Auch die von einem breiten Wasserarm durchschnitene, nur mit spärlichem Graswuchs bedeckte Auefläche hatte er gesehen, die zu einer mit Dampfstrahl arbeitenden Fabrikanlage wie geschaffen war, ohne daß dadurch der eigentliche Gutsbetrieb seiner ursprünglichen Bestimmung entzogen worden wäre. Alles in allem wirklich eine selten günstige Kaufgelegenheit für einen, der sich recht zu dem wußte; die Zeitungs-Annonce hatte nicht zuviel gesagt. Und noch günstiger hatte gelaunt, was Jobst Müllenhof von dem alten Inspektor des Gutes über die Höhe der Kaufsumme erfahren hatte, falls einer in der Lage wäre, diese Kaufsumme in bar zu erlösen, und zwar noch bevor die in ein paar Wochen drohende gerichtliche Subhastation dem derzeitigen Herrn von Leipzig einen freihändigen Verkauf unmöglich gemacht.

Sehr nachdenklich war Jobst Müllenhof mit der Mann-

schon wieder nach Berlin zurückzufahren. Gewiß, er hatte sich, selbst er von drüben ins alte Vaterland heimgekehrt, mit der Absicht getragen, sich irgendwo bei Berlin ein nettes Landhaus mit großem Garten zu kaufen, jedoch einen ganz großen Gutsbetrieb sich aufzuhalten, das war ihm, der sich in halber Wildnis genugsam geküßelt hatte, nicht in den Sinn gekommen. Das kam ihm auch jetzt nicht in den Sinn, aber immerhin, die Idee ließ sich anders an, wenn von vornherein eine Art von Zweiteilung gemacht würde, indem ein paar junge Schultern ihr Teil von Arbeitspflicht auf sich nahmen und zwei alte, erfahrene Augen nur so eine Art von Wächteramt vollführten. Wiewohl nur die Frage, ob auch die jungen Schultern, an die er dachte, für solche Zweiteilung die geeigneten gewesen wären.

Und um sich darüber auch von anderer Seite so was wie eine Meinungsabklärung einzuholen, tat Jobst Müllenhof, was er schon mehrfach willens gewesen war, und begab sich andern Mittags vor das schlesische Tor zu Heinrich August Brömmelmann.

Eine schwarzgemalte Hand mit ausgetrettem Gezeiger wies vom Eingang des großen Hofes, den er durchschreiten mußte, zum Kontorgebäude hinüber, an dessen erster Tür ein Plakat aufforderte: „Herein, ohne anzuklopfen.“

Und er trat ein, blieb auf der Schwelle stehen, und sein scharfer Blick durchslog den großen Raum mit seinen Arbeitspulten. Leer das Kontor. Das Personal, wies' ihn, zu Tisch gegangen. Doch nein, irgendwo flapperte noch eine Schreibmaschine, und nun hatte er auch das Wort erwidert, von dem das Lippen kam, und machte ein paar Schritte darauf zu. Da setzte die Schreibmaschine aus, und um die Pultwand herum bog sich ein Mädchentopf mit höchsten dunkelblonden Flechten und braunen Augen und eine Stimme, in der ein heimlich-müder Klang war, fragte: „Sie wünschen?“

Ob Herr Brömmelmann zu sprechen sei, wünschte Jobst Müllenhof zu wissen und kam dabei nach ein paar Schritte näher und sah sich Rühre Ehrt an, die sie von ihrem Sitz erhoben hatte, sah sie sehr genau sich an, so wie ihm alles dies im Räume, wo des Meßens aufsehende Weiberg Geburt vor sich gegangen war, eines besonderen Interesses wert erschien.

(Fortsetzung folgt.)

Die drei Begegnungen.

Ein Erlebnis aus unsern Tagen von Paul Berg.

(Nachdruck verboten.)

Man sollte niemals Menschen und Ereignisse früher beurteilen, bevor man nicht wenigstens dreimal ausgeschloffen hat. . . .

Vor Jahren lernte ich ihn kennen, auf einem Kongress in Berlin. Ich ersah vor seinen radikalen Ansichten und ging mit einem Gefühl von ihm weg, als gerinne mir das Blut in den Adern. Später sah ich ihn dann in Begleitung unserer Baronin wieder. Das konnte mich nicht sonderlich überraschen, denn sie liebte es, exzentrische Ansichten und ein Tag zu legen. Dennoch war sie eine vorzeffliche, ebenso schöne wie gestoolte Dame, war noch unerbeträet, weil sie in ihren Reisen keinen ihr geistig ebenbürtigen Mann gefunden hatte. Nun liebte sie den radikalen Dichter, vor dem ich wiederum ersah. Aber auseinander verstanden sie sich sehr gut.

Voriges Jahr lehrte sie allein von weiten Meilen auf ihr Schloß zurück. Es liegt kaum mehr als einen Steinwurf weit von meinem Retiro. Wir sahen und sprachen von nun oft, ohne daß einer von uns beiden auch nur mit einem Worte an vergangene Zeiten und Menschen gerührt hätte.

In den dunkelsten Tagen des Aufstufers und der Puffsch, die unser Land erlebte, tauchte dann plötzlich der Radikale vor mir auf. Er lief mir geradezu in den Weg. Es war an einem frühen Frühlingmorgen, und der Mensch war seltsam verklärt. War es noch mehr, als ich ihn einschloffen stellte, denn mir schwante nichts Gutes.

„Eine ganze Weile ließ er mich ruhig auf ihn einpredigen, hörte verlegen und fast verächtlich zu. „Wir standen unter einer breitläufigen Eiche, und ich werde diese Stunde mit ihren Gegenständen nie vergeßen, wie jeder Mensch, dessen Geist ich zu kennen glaube, plötzlich lebensfähig losbrach.“

„Werden Sie nicht noch angeklagt, erinnern Sie mich doch nicht an die . . . an die . . . Frau da.“ Er zeigte nach dem Schloße. „Ich bin nun ganz in mir zerbrochen und weiß nicht mehr, was werden soll. Hören Sie zu! Ich komme eben daher . . . ich wollte . . . ich . . . Ach, was red' ich! Da, sehen Sie!“ Er riß etwas aus seiner Tasche. Seine Hand schwenkte einen Revolver, der mit Blumen, mit weißen Blumen von einer seidenen Schleife umwand war.

„Ich stand fort vor Staunen und Zweifeln. Eine blumenumwandene Waffe! Weiße Blumen? —

Die Waffe in seine Brusttasche schiebend, schrie er mich fast an, indem er sich meinen ausgestreckten Arme entzieh: „Lassen Sie! Ich wollte mein Bild . . . nichts weiter von ihr . . . Nun ist das alles so geworden, und ich bin — unheimlich hin ich!“

„Er ronnit waldein. Die Schatten der Bäume verschluckten ihn ja vor meinem verdutzten Blicke.“

„Ertrads war mein Weg zur Baronin. Die Schloßkante traf ich in heller Aufregung. Sie selber stand in blendender Schönheit vor mir, erregt.“

„Nein, ich will es nicht glauben, mein Freund! Eingetrogen soll bei mir sein . . . Das ist ja nicht wahr und nicht möglich.“

„Barum nicht? Wir leben in solchen Zeiten, dacht' ich.“

„Aber mir fehlt doch nichts, nicht ein Bild. Kein Kasten, kein Schuß ist offen.“

„Wollen Sie mich einmal sehen lassen; ich bin doch Ihr getreuer Nachbar.“

„Während wir in die Gemächer traten, erzählte sie an meiner Seite: „Nein, es kann nicht sein, daß diese Nacht bei mir ein Einbruch . . .“

„Aber warum denn nur nicht, Baronin?“

„Ich hatte einen so seltsamen Traum. Leise ging das Pförtchen. Wie ein! Aber er ist ja weit weg, gefangen, lagt man. Und wir beiden sind auch im Herzen so weit auseinander . . .“

Sie brach ab, lief mit schnellem Schritt auf die Wand zu. Ihre weiße Hand bespritzte einen ansehenden Stein gegen die dunkelrote Seidentapete. Und bebende Lippen sprachen:

„Wo ist meine Waffe — geliebt?“

„Ja, der ich dabei stand, ich kannte die Lösung. Und alle freundschaftliche Verehrung legte ich in die Frage: „Bemühen Sie nicht auch ein Bild, Baronin?“

„Sie stand da, als erwache sie aus einem Traum. Trät mit zagen Schritt auf den zierlichen Schreibtisch zu, hüfte sich leicht nach einer Schublade und streckte zögernd die Hand aus, zog sie zurück.“

„Ich . . . Helfen Sie mir, Freund, ich fürchte mich vor dem Erwachen.“

„Meine Hand sah den eisernen Knopf über dem blinkenden Verschlus. Mit einem Ruck riß ich die Lade auf. Ein betäubendes Duft kroch mir entgegen. Blumen sah ich, frische und halbverwelte Blumen in Fülle. Sie lagen verzwählt zupaus. Ich griff hinein.“

„Richt!“ schrie sie auf und packte meine Hand.

„Über ich hielt das Bild des Mannes hin in Händen, welchem ich zuvor unter der Eiche begegnet war.“

„Vor mir beschämt, in sich beglied stand sie, die schöne Frau. Und jubelte hinaus: „Ich wußte es ja gewiß!“

„Was wußte sie denn? Oder was hatte sie geahnt, geküßelt? — Ich habe ihre schlanke weiße Hand geküßt und — geschwiegen.“

„Jener Mann aber, um den so hohe, reine Liebe spannt, ist wenig später in der Hauptstadt bei einem Straßenkampf gefallen, an dem er nachweislich ganz unbeteiligt war. Man soll nichts vorstellend verurteilen.“

Die Tyrannei der amerikanischen Dienstboten.

Die amerikanischen Hausfrauen sind verzweifelt angeklagt der unerträglichen Verschwendung einer Dienstenkreiß, die das Zuchtgesetz wirksamsten und moralischsten Rüttung setzt. Aber die materielle Frage der janzge setzten Anforderungen würde man noch hinzugekommen, wenn das moderne Hauspersonal den Vorteil zwischen dem Mißverhältnis der großen Nachfrage und dem kleinen Angebot nicht dazu ausnützte, immer lächerlichere und maßlosere Forderungen zu stellen. Eine Hausfrau, die den Dornenweg der Dienstenfrage in den Mietbüreau zu gehen gewußt ist, sieht sich der Warte eines peinsamen Inquisitionsverfahrens ausgesetzt, um sich am Schluß überzeugen zu müssen, daß all die Qual unjost gewesen ist, weil gewöhnlich die Verhandlungen aus irgendeinem lächerlichen Grunde schließlich abgebrochen werden. Für eine Familie, die mehrere Kinder besitzt, ist es so gut wie ausgeschlossen, ein Dienstmädchen zu finden. Diese gehen der Herrschaft höhstens zwei Kinder zu und versehen nicht, die Bemerkung daran zu knüpfen, daß ein Kind auch genug wäre.

Die Frage des Sommeraufenthalts ist eine besonders kritische und bildet den Gegenstand langwieriger diplomatischer Verhandlungen.

„Wie verleben Sie den Sommer, gnädige Frau? Im Gebirge oder an der See? Offen gestanden, ich würde die See vorziehen.“

Solche und ähnliche Bemerkungen kann man täglich in den Mietbüreau hören.

Aber damit nicht genug, macht sich das Dienstmädchen auch in Sachen der Wirtschaftsführung die ausschlaggebende Entscheidung an und bestimmt ihr vorteilhaft erscheinende Verwendungen. Beispielsweise forderte, wie die „New York Times“ berichten, eines dieser Dienstmädchen kürz lich, daß mit Rücksicht auf ihre melancholische Veranlagung die dunkle Tapete ihres Zimmers gegen eine hellere ausgewechselt werde. Eine andere bestand darauf, daß ihr ein für ihren persönlichen Gebrauch referiertes Vademecum zu geweiht würde.

Goethes Herzog und Fürst Blücher.

Daß es auch bei den Größten recht menschlich zugehen kann, wenn es sich um Sachen handelt, die denen nach einem bekannten Wort die Gemütskraft anhebt, nämlich ums Geld, zeigt ein Briefwechsel zwischen Fürst Blücher und Goethes Herzog Karl August von Sachsen-Weimar, den „Die Fundgrube“ Sammelblätter für Kunst, Wissenschaft, Leben“ Verlag der Fundgrube, Oberweimar i. Thür.) aus dem Weimarer Staatsarchiv erstmalig veröffentlicht. Wir hören da, daß Fürst Blücher von Herzog, Kammer-Ober-Kassa zur Zahlung einer Summe von 8017 Reichstälern und 12 Groschen gleich 12000 Mark Hamburger Banco angehalten wird, die er in Hamburg, wo er mit dem Herzog nach dem Unglück von Jena zusammentraf, von Karl August erhalten hatte. Die Antwort, die Blücher seinem fürstlichen Freund auf dessen wenig zartfühlende Mahnung zurück verlesen läßt, ist charakteristisch genug. Er schreibt da u. a. in seiner originalen Orthographie: „Denken Sie ein wenig an die unglücklichen Tage zu Jena, wo wir uns unser Leib kosteten und ein besseres zu tun hofften, es mehr zu mitteln in der Wohnung des allten ehelichen Pächers (des bekannten Malers — Die Schriftleitung), wo wir uns so gnädig und fragten mich wie ich in Hamburg lebte und ob ich auch mangel an Geld hätte, und da ich dieses bejahte, sagten sie ich will Ihnen Russische Papiere geben, die ich mit dem Geld annehme, nun nunt mich Ihre hohe fürstliche Kammer in Anspruch und ich soll bezahlen, das tan ich aber bey Gott nicht, denn sie wissen es gnädiger Herr das ich immer mehr brauche als ich habe. Haben sie also die gnade und geben Ihrer lebenswürdigen Kamer die wechung daß sie mich in Ruhe laß, sagen werden nur dabei: in der Zeit, wie ich dem lebenden Blücher die Russischen Papiere gab, dagte ich nicht daran, daß er es mich wieder zahlen sollte, und ich muß aufrichtig sagen beim Empfang stande ich auch nicht es übergeben zu sollen, kurz ein Gönner und Freund wie sie es immer von mich wahren und noch sind, muß

